

## Ein beinahe vergessene Geschenk

Meine Eltern haben mir das Schreiben beizeiten ausgetrieben. Und mit solch einer Nachhaltigkeit, dass ich bis heute jede Öffentlichkeit meide, wenn es um schriftliche Geständnisse geht.

Mit fünfzehn ließ ich mein Tagebuch frei herum liegen und schon am selben Abend musste ich für diese Fahrlässigkeit empfindlich büßen. Frisch verliebt hatte ich dem Papier anvertraut, was ein junges Herz alles bewegt. Mein Herzfräulein umschrieb ich gemäß dem System von Wenssheim mit dem Code „8822“ und eben diese Kleinigkeit wurde mir zum Verhängnis. Ich weigerte mich hartnäckig, die Identität meiner Angebeteten preis zu geben, ertrug lieber den Unmut meiner Eltern und schwor noch in der gleichen Nacht, nie wieder eine solche Torheit zu begehen und mein Innerstes nach außen zu kehren.

Seitdem sind die Tagebücher mein am besten gehütetes Geheimnis. Meine Frau respektiert meine kleine Intimsphäre genau so, wie ich nie auf die Idee käme, in ihren Fächern nach ihren Aufzeichnungen zu kramen. Wie erschrocken und ertappt habe ich mich dann aber gefühlt, als ich nun erfuhr, dass ohne meinen Zuspruch die Gedichte „Kiebitze“ und „Nietzsche“ schon vor etlichen Jahren veröffentlicht wurden. Nein, um alles auf der Welt hätte ich mir einen weiteren Offenbarungseid erspart.

Aber der Reihe nach. Reisen wir zurück zum Anfang der Siebziger des vergangenen Jahrhunderts. Damals versüßten wir unser Studium mit ungestümen Schlachten auf den Brettern, die für uns die Welt bedeuteten. Wir waren vier angehende Mathematiker recht unterschiedlicher Natur, die unter dem gleichen Dach lebten. Bechus - der nette Kerl von nebenan, Robert - stets korrekt und Heinz - das ganze Gegenteil: ein Gesetzloser, der sich gern mal in exzentrischen Bahnen bewegte. Mit unserer Leidenschaft zur intelligentesten Art des Schweigens brachten wir es immerhin 1972 zum DDR-Studentenmeister im Schach. Es war eine traumhafte Zeit: ich saß viele Monate über den fremdsprachigen Zeitschriften, die der Verein abonniert hatte. Mich beeindruckten besonders die originellen Schachgedanken von Blumenfeld und so lernte ich nebenher unbemerkt russisch. Über die russische Sprache fand ich später zu Puschkin, Tschechow und Jessenin.



1972: H. Becher, R. Beltz, H. Wuttke, H. Neumann

Heinz, der bereits ein Studienjahr weiter war, liebte sich gern meine Bücher, die sich eben nicht nur um Schach drehten. Aphorismen hatten es ihm besonders angetan. Einen großen Gedanken in eine einzige Zeile fügen, so klar, so rein, bis er dich anlächelt - was für eine herrliche Idee! Daher blieb es auch mehr als eine nette Aufmerksamkeit, dass wir nach dem Studium den Kontakt hielten. Wir tauschten Partien und Theorievarianten aus, sahen uns gelegentlich bei größeren Wettkämpfen oder wanderten gemeinsam und schrieben uns auch sonst die Finger wund. Es bereitete Vergnügen, die Briefe zu lesen und sie wurden mit gehörigem Respekt beantwortet. So war es dann auch durchaus nicht ungewöhnlich, dass ich Heinz zum Geburtstag kleine Gedichte schrieb. Inzwischen hatte ich längst Rilkes Briefe

an einen jungen Dichter gelesen und verstand meine Integralpoesie eher als eine Art Briefmarkensammlung mit ausschließlich ideellem Wert. Stillschweigend setzte ich das auch bei Heinz voraus.

Schade, dachte ich Jahrzehnte später, als ich vergeblich nach seinen Aufzeichnungen suchte: gern hätte ich mich an seine Story von der absonderlichen Null oder einen seiner leuchtenden Geistesblitze nochmals entflammt. Aber nach meinem Wehrdienst und einigen Umzügen waren nicht nur die Briefe, sondern auch Heinz aus meinem Blickfeld gerückt. Einzig ein von ihm geliehener Band Lichtenberg blieb erhalten und erinnerte mich manchmal an unsere Jugendzeit.

Mit Bechus kreuzte ich später heftig die Klingen in der Oberliga. Von Robert weiß ich nur, dass er noch immer hinter dem VfB Leipzig steht. Doch unser „Männel“ blieb leider verschollen. Ich vermutete, Heinz hatte sich 1976 nach der Selbstverbrennung von Oskar Brüsewitz in den freieren Teil des weiten Landes ausweisen lassen.

In einem durchschnittlichen Leben bleibt weder für das unerschöpfliche Gedankenspiel noch für das Schreiben ausreichend Muße. Schach ist halt extrem familienfeindlich, es verschlingt den wertvollsten Rohstoff, der uns gegeben ist: Zeit. Und so entfernte ich mich unmerklich weiter und weiter von unseren einstigen Idealen und suchte in anderen Gefilden Zerstreuung.

Die Hoffnung, den Heinz eines Tages doch wieder zu treffen, wuchs mit dem Auflösung unserer wirklichkeitsfremden Abgeschiedenheit und den Rückfall in die westliche Zivilisation. Ich durchstöberte Generationen von bunten Schachzeitungen nach seinem Namen, vergeblich. Offenbar war Heinz nicht mehr aktiv und damit aus allen offiziellen Wertungslisten verbannt. Ich bemühte immer ausgetüfteltere Strategien für Suchmaschinen im Internet, aber wie erkennt man einen Heinz Neumann unter Hunderttausenden?

Die schleichende Vereinnahmung durch Computer hatte meine frühere Passion zusätzlich gedrosselt. Inzwischen spielte man entschieden anders Schach als noch vor einem viertel Jahrhundert: es ist verbissener, aggressiver, radikaler und ... hässlicher geworden. Ich stemmte mich vergebens gegen die ausufernde Verflachung, gegen defensive Denkschablonen und rücksichtslosen Siegeswahn. Meine Wertzahl, ein Indikator für ergebnisorientiertes Durchsetzungsvermögen, sank unter die geistige Armutsgrenze. Doch ab und an, wenn sich wieder mal die beschleunigte Läufer-Damen-Batterie im geschlossenen Sizilianer unheimlich auf einem Brett formierte, erinnerte ich mich an Männel's Maxime „Sieg oder stirb!“ und ein stummer Seufzer durchströmte meine Seele.

Mit dem allgegenwärtigen Trend zur Nivellierung der Gedankenkunst konnte ich mich nicht recht anfreunden. Das Universum Schach ist doch kein von einem vier Gigahertz getakteten Chip berechenbares Endspiel mit 32 Steinen! Im Bestreben, die Ursachen meines dürftigen Schachverständes zu hinterfragen, las ich mich über Rowson's sieben Todsünden schließlich zum Bestseller von Watson durch und fand beiläufig Gefallen an der englischen Sprache, so dass ich nicht umhin kam, Shakespeare im Original zu lesen und dessen Heimatstadt zu besuchen. Frische Ideen beflügelten endlich auch meinen Geist und neuerdings spüre ich manchmal Caissa milde lächelnd hinter mir stehen...

Ein Zufall verknotete unverhofft die Enden unseres zerrissenen Bandes. Einmal, einmal jeden Sommer gönne ich mir die Teilnahme am Kreuzberger Open. Als ich acht Wochen vor Turnierbeginn 2002 die Meldeliste im Internet durchforstete, wurde mir sofort klar: hier hatte sich auch unser Heinz eingeschrieben. Starr vor Aufregung blieb ich vor meinem Rechner sitzen, legte den Kopf auf die Hände und schloss die Augen...

Erwartungsfroh und mit dem zerschlissenen Band Lichtenberg in der Tasche machte ich mich auf den Weg nach Berlin. Wir erkannten uns bereits von weitem. „Ich war schon im

vergangenen Jahr hier“, blinzelte er mich schelmisch an. „Du spieltest gegen den Berliner Meister, und ich stand in der ersten Reihe im Kreis der Kiebitze. Da durfte ich wirklich nicht stören. Aber ich wusste ja nun, wo ich dich finden würde. Nun habe ich meine Batterien aufgeladen und möchte es noch einmal wissen. Ich war mir völlig sicher, dich heute um 16.00 Uhr zu treffen.“

„Was ist schon ein Jahr?“ murmelte ich vor mir hin und dachte an die endlosen und vergeblichen Recherchen im Dickicht des Web.

„Internet – igit, ich habe eine Automatenallergie. Auto, Fernsehen, EC-Karte brauche ich nicht. Ich komme ohne solchen Schnickschnack aus. Vor einigen Jahren habe ich mein kleines Leben zwischen zwei Buchdeckel gepresst. Du kommst auch darin vor.“

Ich lehnte mich zurück und schaute ihn ungläubig an: „Du bist nicht bei Trost.“

„Weißt du, im Laufe der Jahre lernt man höchstens drei oder vier Wesen kennen, die einem wirklich etwas bedeuten. Du gehörst zu meiner Seelenverwandtschaft. Ich konnte dich nicht einfach übergehen – bitte lies selbst.“

Nach dem Wettkampf, auf dem Heimweg in der S-Bahn, wickelte ich hastig das unscheinbare Büchlein aus. Schon nach den ersten Seiten war ich verzaubert und fuhr einige Stationen zu weit. Titel und Inhalt sind verklärt, unwirklich und authentisch zugleich, lassen sich nicht in wenigen Sätzen umschreiben. Freunden, denen ich später Leseproben seiner „Ideographie“ gab, zuckten verständnislos und unsicher mit den Schultern. Egal, für mich bleibt es meine kostbarste „GedankenBank“. Das Buch steht in der ersten Reihe im Bücherschrank, gleich neben dem Lichtenberg.

Ich las immer schneller und schneller und fand endlich auch die Seiten mit meinen längst abgeschriebenen Versen. Bevor ich weiter las, strich ich noch einmal behutsam mit der flachen Hand über das brüchige Papier, blickte mich kurz schüchtern um, holte tief Luft und las langsam mit flüsternder Stimme:

#### kiebitze

aufleuchtet ehrfurchtvolles schweigen  
starr  
und gafft in eine sonderbare welt  
wo ohne hast vergessend alle zeiten  
sich zauberhaftes leben offenbart

erlischt der meister strengste normen  
durchbricht  
gesetz und regel reisst uns fort  
in ungeahnte räume neue formen  
strahlt der harmonien licht

entzündet leidenschaftlich feuer  
verstohlen  
entdecken wir uns selbst  
bewundern wir der schöpfung abenteuer  
geheimen spiel mit den symbolen

Übrigens: Heinz spielt immer noch mit großem Erfolg seine tückischen Varianten. Nächstens im Sommer sehen wir uns in Kreuzberg wieder.